



Szatmár-Németi.

Nagy-Károly, Szatmár und ihre Umgegend.

Dort wo der Sand des Szabolcszer Comitats von dem schwarzen Boden des Szatmárer Comitats abgelöst wird, östlich von der Nyírgegend, im Zwischenlande der Theiß, Szamos und Kraszna, in der Gegend des Ecseder Moors, liegt eine fruchtbare, gut bewässerte Ebene. Sie reicht nördlich von Nagy-Károly bis Báfáros-Namény, östlich gegen Szatmár hin bis zu den Bergen von Ugocsa und dem Avas-Land und der Gegend von Nagy-Bánya, südwärts aber wird sie durch das Bikkgebirge begrenzt. Sie gehört zu den ersten Niederlassungsstätten der Magyaren. Der westliche Theil dieser Ebene stößt an den Sandboden der Nyír, ja die Nyír erstreckt sich sogar ein gut Stück Weges in das Szatmárer Comitát hinein.

Wo die Sandhügel der Nyírgegend aufhören, tritt an die Stelle des in das Ecseder Moor aufgehenden Sandes alsbald schwarzer Boden, der von Nagy-Károly ununterbrochen bis ans Ende der Ebene reicht. Den nördlichen Theil der Gegend durchschneidet die Theiß auf ihrem Wege aus Máramaros durch Ugocsa. Die aus der Szilágyfág kommende Kraszna durchfließt den westlichen Theil der Ebene und nährt das Ecseder Moor. Aber der herrschende Strom der Gegend ist die Szamos, welche unterhalb Erdöszáda ihre Wiege, die Berge Siebenbürgens verläßt. Die Gegend, die ihr Unterlauf umströmt und häufig überflutet, ist der Szamosköz, ein fruchtbarer Landstrich, dessen

Ernten jedoch wegen der Überschwemmungen durch Flüsse und Grundwasser — er ist nämlich zwischen die beiden aneinanderstoßenden Überschwemmungsgebiete der Theiß und Szamos eingeklemmt — oftmals in Frage gestellt werden. Und nicht nur die fließenden Gewässer richten Verheerungen an, sondern auch die todte Theiß, die todten Szamosarme und andere von der Szamos abzweigende Wasseradern, Grundwässer, der Sár-Sumpf und sonstige Feuchtigkeitsbecken.

Fast jedes Dorf, und die Dörfer sind dicht gesät, besitzt mehr oder weniger Wald. In der Gegend von Szatmár werden die Wälder größer. Der Sár-Wald, der zur Stadt Szatmár gehört, der ausgedehnte Gombás, die schönen Eichenwälder am Túrflüßchen und auf dem Erdöhát (Waldrücken) bringen viel Abwechslung in die Landschaft. An dem einen Ende des Gebietes liegt Szatmár, eine der ältesten Festungen der Ungarn; mit seinen durch die Königin Gisela angesiedelten deutschen hospites (Gastvolk) war es schon unter dem Árpád'schen Hause der Mittelpunkt jener ungeheuren Krondomänen, welche zuerst als königliche Jagdgebiete die Gebirgsgegenden von Szatmár, Ugocsa und Máramaros umfaßten. Am Fuß der Berge, längs der Flüsse Lapos, Túr, Szamos und Kraszna, lagen neben den Besitzungen der Krone ausgedehnte Ländereien der Geschlechter Tomaj, Ráta, Gutkeled und besonders Kaplyon, was noch durch erhaltene Urkunden aus dem XIII. Jahrhundert bezeugt wird. Am anderen Ende der Ebene, gegen das Szabolcser Comitat hin, herrschten das seit Beginn des XIV. Jahrhunderts stetig wachsende Nagy-Károly, der Stammsitz der Károlyis, und Ecseß, das einer Linie der Báthorys ihren Namen gab, eine in den Sumpf hineingebaute, noch im XVII. Jahrhundert für uneinnehmbar gehaltene Festung.

Das ganze Gebiet ist besät mit den Burgen mächtiger Herren, darunter das dem Geschlechte Kaplyon gehörige Aranjos-Medgyes, das sein erster bekannter Besitzer wegen einer an König Ladislaus dem Rumänen verübten Majestätsbeleidigung verlor, dann das Drágfy'sche Erdöd, das Perényi'sche Nyaláb, das der Familie Kun von Kozsály gehörige Kozsály, das Károlyi'sche Nagy-Károly und außerdem noch zahlreiche Kastelle und Curien des mittleren Adels.

Das Szatmárer Comitat war nebst der Szilághyág eine der frühesten und mächtigsten Burgen des Protestantismus in Ungarn, und dieses protestantische Grundgewebe hält noch heute Stich. Der mittlere Adel der Gegend von Nagy-Károly und besonders von Szatmár ist noch jetzt größtentheils reformirt, desgleichen die Mehrzahl der Gewerbetreibenden beider Städte. Die Nachkommen jenes meist aus niederem Adel bestehenden Kriegsvolkes, das in den inneren Wirren des XVII. Jahrhunderts namentlich während des Kákóczy'schen Aufstandes, sich vom Soldatenhandwerk nährte, zogen sich nach dem Szatmárer Frieden theils auf ihre kleinen, verwüsteten Landgütchen zurück, theils warfen sie sich auf die

„ungarische“ Industrie. In den Comitaten, aus denen sich das Kuruzenthum am reichlichsten recrutirt hatte, wie Borsod, Bihar, Szatmár sind auch jetzt noch ungarische Gewerbsleute, wie Schuster, Schneider, Gerber, Gubaschneider, in großer Zahl vorhanden und haben sich lange Zeit nicht mit den anderen Handwerksleuten vermischt, sondern kraft des Zunftwesens und der Confession zu einander gehalten. Noch heutigentags unterscheiden sie sich, sogar dem Namen nach, aber auch die Religion erhält den überlieferten Unterschied weiter aufrecht.

Bei dem Umstande, daß in den früheren Jahrhunderten Szatmár eine königliche Burg und Festung war, in der nur einige vornehme Familien auf Grund besonderer Privilegien ihre adeligen Curien hatten, setzte sich das Comitatsleben des Szatmárer Comitats von den ältesten Zeiten her in der Gegend von Nagy-Károly und in dieser Stadt selbst fest. Im XIII. und XIV. Jahrhundert wurden die Comitatsversammlungen in Gelényes auf der Stammbesitzung des Geschlechtes Kaplyon abgehalten, im XV. und XVI. Jahrhundert zumeist in Esenger, seit dem XVIII. Jahrhundert ist Nagy-Károly der ständige Sitz des Comitats. Der Reihe nach tauchten die mächtigen Magnatengeschlechter der Gegend auf und nieder; nach den Báthorys von Ecsed kamen die Drágfys, im XVII. Jahrhundert wetteiferten die Károlyis und die Rins von Rozály mit einander, bis schließlich zu Ende des Jahrhunderts, und besonders nach dem Szatmárer Frieden, das Übergewicht der Károlyis sich entschied.

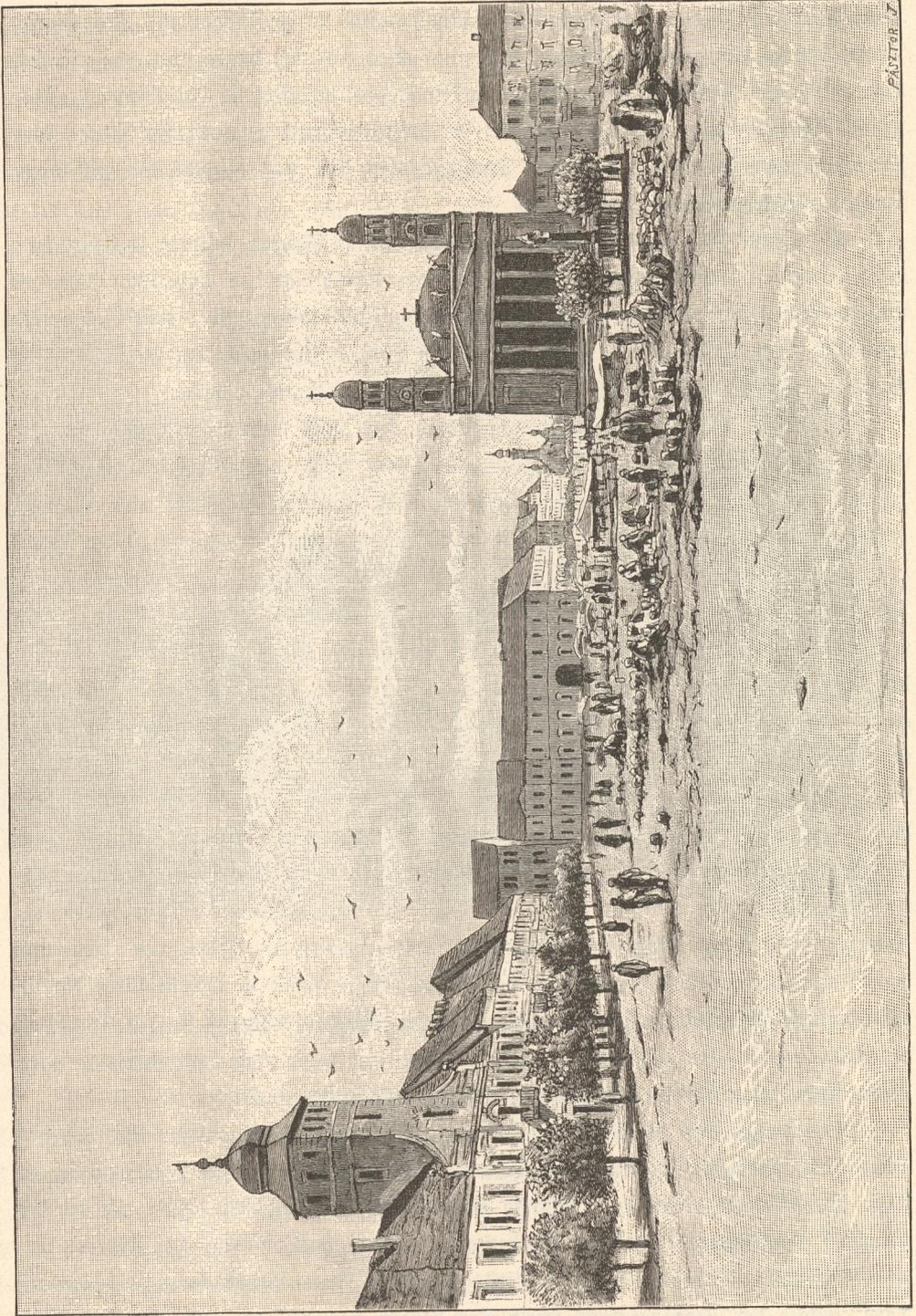
In den ersten Decennien unseres Jahrhunderts, als die nationale Entwicklung innerhalb des Rahmens und der Bewegungen des Comitatslebens nieder in Fluß zu gerathen begann, stand das Szatmárer Comitatsleben bei jeder Kraftentfaltung dieses öffentlichen Lebens, besonders aber im Kortestreiben, obenan. Die Adelsitze zwischen Szamos und Kraszna, die Gemeinden Esenger, Eszke, Tyukod und Nagy-Ur führten einen zähen Kampf gegen den Adel von Nagy-Károly, Gencs und Bere und bekämpften sich manchmal auch untereinander. Die bald liberal, bald conservativ gesinnte Comitatsmehrheit war es, die den Reichstag von 1832 bis 1836 mit einem ihrer edelsten Söhne, Franz Kölcsey, beschickte; sie war es aber auch, die kurz nachher seine Instruktionen änderte, worauf Kölcsey sich vom Reichstag zurückzog. Das Bildniß dieses ausgezeichneten Dichters und Redners hängt noch im großen Saale des Comitatshauses zu Nagy-Károly.

Die Umgegend der Stadt Nagy-Károly ist, mit Ausnahme der magyarisch bevölkerten Orte Gencs und Bere, von reichen, blühenden Schwabendörfern bedeckt. Als nach Beschwichtigung der Rákóczy'schen Stürme der Szatmárer Friederuhigere Zustände herbeiführte, bevölkerte Graf Alexander Károlyi seine verödeten Familiengüter, deren frühere Inassen größtentheils zersprengt oder zugrunde gegangen waren, mit katholischen Colonisten aus dem württemberg'schen Schwarzwald und Blesival. Die verheerten

Dörfer behielten ihre alten ungarischen Namen, wurden jedoch schwäbische Gemeinden; so außer Nagy-Károly: Fény, Esanáros, Bállaj, Kaplyon, Kálmánd, Mező-Petri, Mező-Terem, Nagy-Majtény und weiter gegen Szatmár hin: Erdöd und Béktaf. Die wohlhabendsten sind Esanáros, Fény und Kálmánd. Außer in Nagy-Károly wohnen die Schwaben nur in Szaniszló und Mérék mit den Magyaren vermischt, sonst haben sie sich unvermengt erhalten. Im Allgemeinen sind sie ein fleißiges und wohlhabendes Volk, das sich seine nationale Eigenart und Gemeindeverfassung bisher unverändert bewahrt hat. Ihre Dörfer unterscheiden sich schon dem Äußeren nach von den anderen der Gegend, und zwar dadurch, daß sie als neue Niederlassungen nach einem vorher festgestellten Plane gebaut sind, also geordnete Häuserreihen und Gassen aufweisen. Die nettgebauten Häuser, in denen nach deutscher Art die Wohnräume der Menschen und Nutzthiere in langer Reihe unter dem nämlichen Dache angeordnet sind, die geräumige Scheune am Ende des Hofes mit ihrer bemalten Thüre, die zur Feldarbeit verwendeten starken Pferde kennzeichnen sofort das Schwabendorf. Als diese Leute angesiedelt wurden, erhielten sie von der Herrschaft, die sie berufen, in den verschiedenen Dörfern Grundstücke von verschiedener Ausdehnung, $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Sessionen groß, als erbliches Eigenthum, waren aber dagegen verpflichtet, der Herrschaft ebenso Arbeit und Dienste zu leisten, wie die Hörigen und Frohnsleute. Erhalten aber haben sie sich ihren Besitz auf eigenthümliche Weise, durch die Einrichtung des sogenannten „frunt“ oder „front“ (vom deutschen „Pfründe“). Dieses „Fruntsystem“ unterscheidet sich durch gewisse Züge von ähnlichen Einrichtungen bei den Schwaben in anderen Landestheilen, z. B. im Banat, doch ist der Grundgedanke der uralten Nationalsitte bei beiden vorhanden.

Die Erbfolge ist so eingerichtet, daß die Eltern einem ihrer Kinder, ohne Rücksicht darauf, ob es das älteste oder jüngste, ob Knabe oder Mädchen ist, den ganzen Besitz mit Haus und Hof und Wirthschaft sammt allem Zugehör übergeben. Der nämlichen Sitte folgen die Häusler und Diejenigen, bei deren Hause kein Grundstück ist. Wenn der Auserkorene heiratet, wird der Besitz geschätzt und der ihn beziehende Theil, ob Braut oder Bräutigam, ist verpflichtet, die Hälfte des Gesamtwertes zu bezahlen, und mit diesen 3.000 bis 5.000 Gulden werden dann sämtliche Kinder der bejahrten Eltern, so viele ihrer auch seien, abgefunden. Die Alten selbst ziehen sich als Pfründner („früntner“) entweder in das kleine Pfründnerhäuschen („früntner-ház“) zurück, das abge sondert am Ende des Hofes steht, oder, und zwar gewöhnlicher, in die beiden Gassenzimmer oder das sogenannte „Stübel“ („stübli“), das heißt Seitenzimmer, und leben fortan in voller Ruhe von der Rente der „frunt“.

Was ihre Tracht betrifft, sind die alten deutschen Strümpfe schon seit Mitte des vorigen Jahrhunderts abgekommen. Vor fünfzig Jahren trugen die Männer allgemein



FÄHNER

Stadtplatz in Göttingen-Niemet.

Leinenhosen, im Winter aber weiße Lammfellmützen und weiße Gubamäntel. Ihre heutige Tracht besteht aus schönen gewichsten Stiefeln, schwarzen oder dunkelgrauen ungarischen Hosen und einer Tuchjacke, die im Winter mit Lammsfell gefüttert ist. Im Winter benützen sie als Reisekleidung auch den nach Art der Militärmäntel geschnittenen Szür. Ihre Frauen tragen im Winter meist die Tuchjacke, aber hier und da auch die mit kurzen schwarzen Lößchen besetzte lange Guba.

Von ihrer Volksdichtung haben sich noch etwelche Spuren erhalten in jenen lang ausgespinnenen, romanzentartigen Gesängen, deren Bruchstücke das junge Volk, wenn es sich an Sonntagen nach der Kirche versammelt, zu singen pflegt. Aber diese Lieder sind dormalen schon lückenhaft und verunstaltet; den völligen Untergang der Volkspoesie der Schwaben bekundet am deutlichsten, daß sie keine Liebeslieder mehr haben.

Auch ihre Heirats- und Hochzeitsgebräuche sind nicht uninteressant. Nachdem die Eltern die materielle Frage geordnet und vor dem Notar den Ehevertrag geschlossen haben, folgt die Trauung, die gewöhnlich an einem Dienstag stattfindet und mit einer großen Hochzeitsfeier verbunden ist. Die Köchinnen, aus der Verwandtschaft der Braut und des Bräutigams erkoren, haben schon Tags vorher ihr Kochen und Backen begonnen. Alle Verwandten, die an der Hochzeit theilzunehmen wünschen, haben bereits zwei Tage früher ein oder zwei Hühner ins Hochzeitshaus gesandt, um dadurch gleichsam anzumelden, daß die ganze Familie mit Kind und Regel dabei sein werde. Die Hochzeitbitter laden nicht ein, sondern warten nur bei Tische auf. Vor der Trauung läßt der Beistand das Mädchen von ihren Eltern Abschied nehmen, nach der Trauung aber wird im Gasthause bis zum Mittagmahl getanzt, das um 2 Uhr beginnt und bis 4 oder 5 Uhr dauert. Während des Mahles muß ein Kind aus der Verwandtschaft der Braut oder des Bräutigams einen Schuh vom Fuße der Braut stehlen, welche dann den Beistand aufmerksam macht, daß ihr ein Schuh fehlt. Der Beistand forschet den Dieb aus und löst den Schuh nach längerer Unterhandlung zurück. Nach dem Mahle wird wieder getanzt bis Mitternacht. Jetzt geht das Brautpaar, von den Freundinnen der Braut gefolgt, heim; die Brautführer, Kranzmädchen und Freundinnen singen mancherlei Abschiedslieder, während sie den Kranz mit der Haube vertauschen und dem Bräutigam Band und Rose vom Hute nehmen. Diese Lieder sind noch am besten erhalten, obgleich auch nur in Bruchstücken.

Das junge Volk versammelt sich häufig zum Tanze, doch müssen Pfarrer und Richter die Zeit gutgeheißen haben. Regelmäßige Tanztage sind außer dem Fasching die Tage St. Michael, Wendelin, Martin und Katharina. Überdieß wird auch an den erlaubten Sonntagen, ja selbst an Wochentagen getanzt, doch nur zwischen Morgen und Abend, niemals bei Nacht. Von den Bitttagen bis zu Maria Heimsuchung gibt es keinen Tanz. Statt der Zigeunermusik spielt eine Bande von Bläsern auf, wie sie in den

schwäbischen Gemeinden immer zu finden ist. Die Mädchen gehen ohne jede Begleitung zum Tanze. Hat ein Mädchen schon einen Verehrer, so tanzt sie nie mit einem Anderen. Getanzt wird Walzer und Steirisch, doch ist der Csárdás der Lieblingstanz. Zu bemerken ist ferner, daß die Schwaben, während sie ihre Tracht längst abgelegt haben, mit Zähigkeit an ihrer Gesichtstoilette hängen; die Meisten tragen auch jetzt noch keinen Bart, nur den Schnurrbart haben sich Viele schon beigelegt. Die Sprache weicht bereits einigermaßen der ungarischen, an der Gemeindeorganisation dagegen wird festgehalten, dergleichen an



Schloß in Nagy-Károly.

den Hochzeitsbräuchen und Unterhaltungen, wiewohl hier schon ungarische Tänze und Lieder mit einfließen.

Die Bevölkerung der magyarischen Dörfer in der Gegend von Nagy-Károly und Szatmár, sowie im Comitate Ugocsa, ist in Lebensweise, Sitten und Gebräuchen den übrigen Magyaren ähnlich. Ihre Religion ist meist die reformirte, daher sie auch, und zwar oft mit nicht geringer Anspannung ihrer Kräfte die Lasten ragen, welche die Erhaltung von Kirche und Schule ihnen auferlegt. Die reformirte Bevölkerung erstreckt sich in Masse über die Ebene des Szatmárer Comitats hin, jenseits Szatmár einerseits bis zum Was-Land, wo schon das walachisch-russische Element überwiegt, anderseits bis

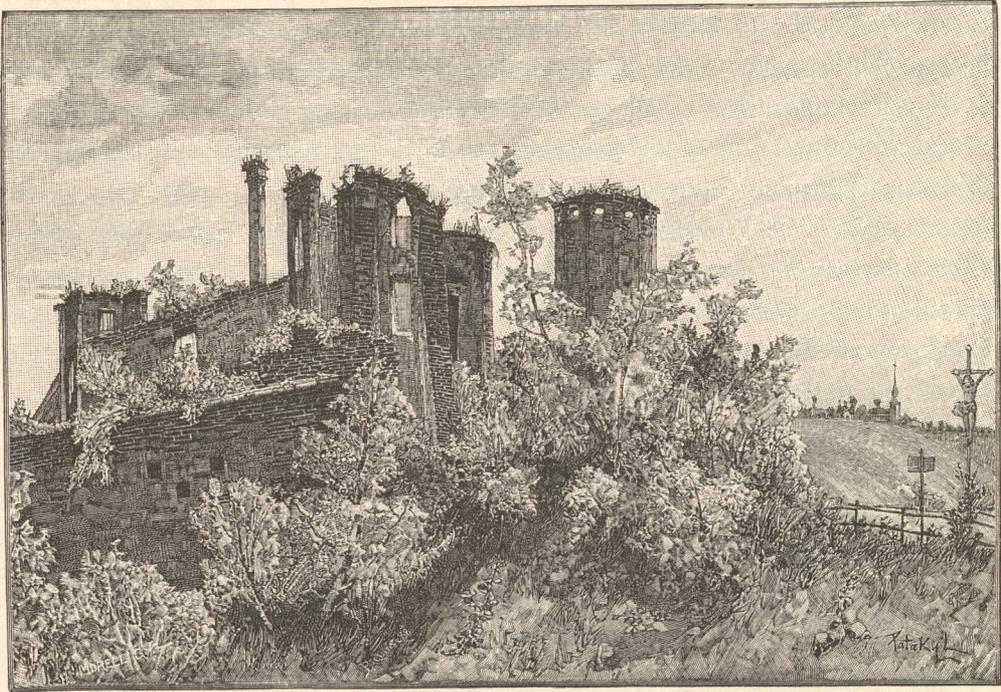
Szinyer-Báralja, von wo aus in der Richtung auf Nagy-Bánya das Walachenthum der Kövärer Gegend beginnt.

Im Mittelpunkt oder am Ende jedes Dorfes pflegt eine hübsche, mitunter freilich vernachlässigte adelige Curie zu stehen, und da haust jener mittlere Adel, dessen Vorfahren sich in so lebhafter Weise an den Verfassungskämpfen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts betheilig haben. Nach dem Szatmärer Frieden hatte sich derselbe zwar vollständig erschöpft, doch unter treuer Bewahrung seiner Überlieferungen, Erinnerungen und Ansprüche hinter die Bollwerke des Comitatslebens und der Adelsvorrechte zurückgezogen. Die Bande der Verwandtschaft, die in verschiedenen Dörfern und Comitaten verstreuten kleinen adeligen Besitzparzellen, die Rechtshändel und die gastfreundliche Lebensweise hielten ihn gesellschaftlich zusammen und verbanden ihn auch mit dem Adel der Nachbarcomitate durch Bluts- und Interessengemeinschaft, Ideengleichheit und gemeinsame patriotische Gesinnung; so blieb diese Classe in unausgesetzter lebendiger Berührung unter sich, trotz aller Fehler und Gebrechen die verlässliche Hauptstütze der ungarischen Verfassung und Nationalität. Politisch an die Selbstregierung des Comitats, kirchlich an die des Protestantismus gewöhnt, bewahrte sie sich allezeit ein gewisses Maß von Selbständigkeit und oppositionellem Geist.

Der niedere Adel ist im Szatmärer Comitats und gerade auch in der Gegend von Nagy-Károly sehr zahlreich, zum Theil schon ganz mit dem Volke verschmolzen. In Genes, Vere, Tyufod ist so manches einfache Bauernhaus das Heim einer armen Adelsfamilie. Diese Classe hat in gleichem Maße die guten, wie die schlechten Eigenschaften ihres Schlasses. Eine verhältnißmäßig große Anzahl ihrer Söhne wirkt erfolgreich auf verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens: als Geistliche, Advocaten, Dorfnotare und Beamte. Und als zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Dichter Gvadányi eine Gestalt suchte, um in ihr das erwachende nationale Selbstbewußtsein zu verkörpern, das sich gegen fremde Sprache, Tracht und Sitte auflehnt und im Namen der Nation kühn die Forderung aufstellt, daß der Hochadel und die Hauptstadt ungarisch seien, einen Menschen, der sich auf den Weg macht, um die ungarische Hauptstadt und in dieser den Palast des Königs Matthias zu sehen, — da wählte er sich dazu aus dem niederen Adel des Szatmärer Comitats die Figur eines Dorfnotars und legte ihm die Ansprüche der Nation in den Mund. So entstand die Gestalt des „Notars von Peleske“, des kleinen Edelmanns, der zwar nicht auf dem Bildungsniveau seiner Zeit steht, aber am besten, sozusagen instinctiv die Bedrohung seiner Nation fühlt und der Krankheit, welche ihre Existenz bedroht, tapfer zu Leibe geht.

Die Bevölkerung der Dörfer um Nagy-Károly weist neben den allgemeinen Charakterzügen der Verwandtschaft hier und da auch besondere Züge in Tracht und Sitte

auf. Von den Leuten zwischen Szamos und Kraszna, sowie in den Dörfern bei Szatmár, welche den Dolmány, im Winter die Guba und dazu den Hut mit schmaler Krämpe und „Käsedeckel“ tragen, unterscheidet man sogleich den Bewohner von Ecsed, der die schwarze Guba und den Bundschuh (booskor) trägt, und noch leichter den von Börvely, dessen Kleidung im Sommer und Winter aus Leinwandhose und Kittel besteht, wozu noch der unvermeidliche kleine Schnappjack kommt, Alles durch die Frauen im Hause gewebt. Börvely ist das eigenthümlichste Dorf der ganzen Gegend; es weicht von den übrigen



Ruine der Burg Erdőd.

nicht nur in der Tracht, sondern auch durch Sitten und Dialect ab. Es liegt hart an das Ecseder Moor gedrückt; ein einziger Weg verbindet es über Kálmánd mit der Außenwelt, nämlich mit Nagy-Károly; im Übrigen kann es nur im Winter, wenn der Sumpf gefriert, quer über diesen mit Tyufod verkehren. Sein Boden aber ist fruchtbar und reich, seine Bevölkerung wohlhabend und arbeitsam. Es ist eine uralte Niederlassung, ursprünglich von Székeln, und hat bei so isolirter Lage Gebräuche und Mundart in ihrer Eigenthümlichkeit vollkommen zu erhalten gewußt.

Die Dörfer der Gegend von Nagy-Károly leben von der Landwirthschaft und einigem, der Natur des Landes entsprechenden Handwerk. Die Anwohner des Moores, die Leute von Kaplyon, Börvely und Kálmánd, bringen selbstgeflochtene Binjenmatten

und Rohrförbe zu Tausenden in den Handel. Die von Kismajtény verfertigen aus dünnem Ginster Wagenförbe, und zwar sowohl einfach geflochtene, als auch gemalte.

An einem Punkte der Gemarkung von Kismajtény, dicht an der nach Szatmár führenden Eisenbahn, steht im Schatten von wilden Birnbäumen das Friedensdenkmal von Majtény, zu Anfang der Siebziger-Jahre aus Steinen errichtet, die vom Szatmárer Brückenbau übrig geblieben waren. Es zeigt als Inschrift nur ein Datum: „1. Mai 1711“ — das Datum des Friedensschlusses von Szatmár.

Der Mittelpunkt des westlichen Theiles des Szatmárer Comitats und zugleich Comitatsitz ist Nagy-Károly mit etwa 13.000 Einwohnern, darunter 3.000 Reformirten, 2.000 Juden, 1.600 Rumänen, einigen Hundert nichtunirten Griechen und 200 bis 300 Lutherischen; die übrigen sind Katholiken. Es liegt an der von Debreczin nach Máramaros-Sziget ziehenden Nordostbahn und ist zugleich Ausgangspunkt der nach der Szilághyság führenden Zweigbahn, die bereits bis Szilághy-Somlyó reicht. Sein Name kommt zuerst im XIV. Jahrhundert vor, von allem Anfang in engster geschichtlicher Verbindung mit der Familie Károlyi, deren Stammsitz es ist. Als Belohnung für die kriegerischen Verdienste der Károlyis erhielt es schon zur Zeit Königs Karl Robert das Marktrecht und bald auch die Befugniß zu freiem Handel im ganzen Lande. Die Károlyis erweiterten die Stadt durch neue Gassen und bauten in ihr unter König Matthias eine Burg, die sich unter den Kriegswirren der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts zu einer förmlichen Festung entwickelte. Sie war zwar keine Festung ersten Ranges, wie Szatmár, bot jedoch immerhin Schutz gegen kleinere feindliche Scharen, die von der Nyír, vom Ermellek, von Siebenbürgen und der Szilághyság her häufige Einfälle machten.

Mit 1711 beginnt die systematische Colonisation durch Alexander Károlyi und damit eine neue Epoche der Stadtgeschichte. Die neuen Bewohner traten in Wettbewerb mit den alten. Im Ackerbau thaten sich die vom Grundherrschaft unterstützten katholischen Schwaben hervor, im Handel die Juden, in den nationalen Industriezweigen die magyarischen Calvinisten, wobei jener überall wahrnehmbare Charakterzug, daß der Gewerbsmann ungarischen Stammes neben seinem Handwerk nach Möglichkeit auch die Landwirthschaft betreibt, unter den Gewerbsleuten von Nagy-Károly ebenso vorhanden war und ist, wie unter denen von Debreczin und Szatmár. Außer den Schwaben siedelte Alexander Károlyi auch die Juden systematisch, auf Grund von Verträgen an; 1740 gab er ihnen 30 Sessionen zum Wohnsitz. Sie mußten einen Richter mit bestimmter Macht-sphäre und Verantwortlichkeit haben, hatten Kaufläden zu eröffnen und waren dem grundherrlichen Gerichtsstuhl unterstellt.

Die Familie Károlyi, deren Mitglieder übrigens schon seit dem XVII. Jahrhundert Obergespäne des Szatmárer Comitates waren, wurde nach dem Szatmárer Frieden die

reichste und mächtigste Familie des Comitats, das in gewissem Grade mit ihr identificirt wurde; das Wappen der Familie wurde in das Herzschilde des Comitatswappens eingefügt, wo man es noch heute sieht. Hieraus erklärt es sich, daß Nagy-Károly, obgleich weder durch seine geographische Lage noch durch die Zahl seiner Bevölkerung dazu in erster Reihe geeignet, dennoch der Mittelpunkt des Comitates blieb. Und dem verdankt es in vielen Stücken auch seinen Aufschwung. Das Comitatsleben, welches Dank dem zahlreichen Adel des Szatmárer Comitats sich zu allen Zeiten besonders bewegt gestaltete, zog die Adelsfamilien des Comitats theils zu bleibendem, theils zu zeitweiligem Aufenthalt dahin und machte Nagy-Károly auch in gesellschaftlicher Beziehung zu einem bedeutenden und interessanten Mittelpunkt im Osten des Landes. Der große Saal seines alten großen Gasthofes „zum Hirsch“ war in ein Theater verwandelt, und in der Geschichte des ungarischen Provinz-Schauspielwesens galt es stets für eine der besseren Stationen. Seit kurzem ist übrigens ein hübsches Sommertheater vorhanden. Auch die ungarische Zigeunermusik ist zum Theil da zu Hause. Der vornehmere Szatmárer Edelmann lehrte selber dem Zigeuner die ungarischen Weisen entweder auf seinem ländlichen Schlosse, wohin er die Zigeunerbande zuweilen auf Monate mitnahm oder im Gasthose, und aus dieser Schule ist mancher im ganzen Land berühmte Musiker hervorgegangen. Außer der Musik fand da noch ein anderes Lieblingsvergnügen, die Jagd, reichliche Pflege, Dank den Äckern und Wäldern, sowie dem Ecseder Moor, in dem noch um 1830 auf den sumpfigen Strecken bei Sárvár Wildschweine und Rehe gejagt wurden.

Die Bevölkerung des Städtchens hat sich im laufenden Jahrhundert ungefähr vervierfacht. Die einzelnen Industriezweige haben sich entwickelt. Die Industrie der Gubamäntel ist bedeutend aufgeblüht und zeigt nur in den letzten Jahren einen gewissen Rückgang. Im Avas-Lande, zu Avas-Ujfalú, besteht eine eigene Walke, und obgleich die Betreffenden jetzt als Industriegenossenschaft der Gubaschneider constituirt sind, werden sie doch durch diese Walke im alten Zunftsystem zusammengehalten. Mit ihren Waaren reisen sie bis an die polnische Grenze und versehen, in Gemeinschaft mit ihren Szatmárer Collegien, die ganze bäuerliche Bevölkerung dieses Landestheils mit den hier von Magyaren und „Walachen“ gleicherweise getragenen verschiedenfarbigen Gubamänteln. Ebenso hat sich die Lederindustrie erfreulich gehoben; außer der gewöhnlichen Waare werden auch russische Zuchten und Kutschenleder in guter Qualität erzeugt.

Daneben finden wir in Nagy-Károly aner kennenswerthe und bedeutsame Anzeichen dafür, daß die höhere Kunstindustrie in Entwicklung begriffen ist, besonders die Kunstschreinerei und Kunstschlosserei. In neuester Zeit hat Nagy-Károly selbst erfolgreiche Versuche gemacht, einige Erzeugnisse des Handwerks in das Ausland zu exportiren. Aus Binsen hübsch geflochtene Marktkörbe, Arbeitskörbchen, Tabaksdoxen, Cigarrentaschen

und Sommerhüte werden bis nach der Schweiz und Frankreich versendet. Seine Märkte, insbesondere sein Obst-, Trauben-, Holz- und Getreidehandel, sind namentlich für das Szilágyer Comitat wichtig, dem es als Geldquelle dient.

Zu den hervorragenden Gebäuden gehört das mitten in der Stadt stehende, von einem schönen Park umgebene Schloß des Grafen Stefan Károlyi, welches vom 9. bis 11. October 1884 auch Kronprinz Rudolf als Gast beherbergte, dessen Gedächtniß dieses Buch mit pietätvoller Trauer bewahrt. Es ist dies ein im Quadrat gebautes, einstöckiges Schloß aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts und befindet sich auf dem Plage, wo ehemals die Burg stand; in dem schönen Parke nennt die Überlieferung einen alten Baum noch heute nach dem Manne, der ihn gepflanzt, den Rákóczy-Baum. Auch die große und schöne römisch-katholische Kirche ist ein Botivbau der Grafen Károlyi, vom Grafen Anton um 1770 zur Erinnerung an die Geburt seines einzigen Sohnes Josef erbaut; sie ist auch Pfarrkirche, an der die priesterlichen Functionen noch jetzt durch die vom Grafen Alexander Károlyi 1775 hierher verpflanzten Piaristen ausgeübt werden. Den Piaristen liegt auch die Leitung des neben der Kirche befindlichen, jetzt schon achtclassigen Gymnasiums ob. Das große und bequeme Comitatshaus ist 1848, zum Theil aber erst in den Fünfziger-Jahren erbaut und enthält das reiche und wohlgeordnete Archiv des Szatmárer Comitats. Auch ein Hospital, ein Armenhaus, ein Volksgarten und so fort ist vorhanden.

Ein trauriger Tag für die Stadt war der 6. Mai 1887. In ihrer Mitte, bei der reformirten Kirche, brach eine große Feuersbrunst aus, die in östlicher Richtung fortschreitend auf ihrem zwei Kilometer langen Wege einen großen Theil der Stadt in Asche legte. Die Wohlthätigkeit der Nation bewährte sich aber auch hier ebenso hilfreich, wie in Cserjes und Torocktó, welche im nämlichen Sommer abbrannten. Und diese Hilfe, im Verein mit dem praktischen Sinne der Bevölkerung, heilte die Wunde in kurzer Zeit und der verheerte Stadttheil steht heute erneuert wieder da.

Südwestlich der Stadt liegen die Weingärten von Nagy-Károly, zu denen eine schöne Allee hinausführt. Sie sind in regelmäßigen Gassen oder Reihen angelegt und in jedem Weingarten steht ein hübsches Landhaus oder wenigstens Kelterhaus. Dies ist die Sommerfrische der Stadt und war es noch mehr, ehe die Phylloxera bis hierher vorgeedrungen ist. Hier übt der Landwirth von Nagy-Károly am liebsten seine Gastfreundschaft aus. Ein Theil der Weingärten ist aber dermalen bereits in Obstgärten verwandelt.

Von Nagy-Károly bringt uns die Nordwestbahn durch fruchtbare, doch oft überschwemmte Ebenen mit mäßiger Geschwindigkeit in einer Stunde nach Szatmár-Németi, dem eigentlichen Mittelpunkte des Szatmárer Comitates. Rechter Hand sehen wir in der Entfernung gegen das Mittel-Szolnofer Comitat hin die Berge der Bikkalja. Diese

Eisenbahn bildet auch in nationaler Hinsicht gleichsam eine Scheidelinie. In den Dörfern rechts ist das rumänische Element, je weiter gegen die Berge hin desto mehr überwiegend, während links die magyarischen Dörfer die große Mehrzahl bilden. Nachdem wir noch über die Szamosbrücke gefahren, haben wir endlich die Thürme von Szatmár-Németi vor uns.

Es ist dies eine der ältesten, schönsten und merkwürdigsten Städte Ungarns, ja man kann ohneweiters sagen, daß im Nordwesten des Landes keine Stadt eine interessantere geschichtliche Vergangenheit und in der Gegenwart eine größere Wichtigkeit hat als diese.



Strohweberinnen.

Bermöge ihrer geographischen Lage wie ihrer Ausdehnung ist sie der natürliche Mittelpunkt der Szatmárer Ebene, der Comitate Szatmár und Ugočsa. Gegenwärtig liegt sie am rechten Ufer der Szamos, ehemals aber war ihre Lage eine andere. Das heute vereinigte Szatmár-Németi bildete zwei besondere Städte, die durch einen Arm der Szamos getrennt waren. An der Stelle dieses trockengelegten alten Szamosarmes befinden sich jetzt Gassen, Gärten und Häuser und nur eine gewisse Tiefelage des aufgeschütteten Bodens verräth, daß da ehedem ein Flußbett verlief. Am rechten Ufer der Szamos, die sich unterhalb des Dorfes Ombod in zwei Arme theilt, lag Németi, während Szatmár, die königliche Burg, sich auf der Insel am kleinen Arme der Szamos befand, wo jetzt der Kalvarienberg steht. Die Geschichte dieser Burg ist zum großen Theil die ältere Geschichte

von Szatmár selbst. Ursprünglich eine deutsche Ansiedlung, und zwar offenbar eine der frühesten, ist es längst magyarisch geworden. König Andreas II. sagt in seinem 1230 den Bewohnern von Szatmár ertheilten, mit vergoldeter Siegelkapsel versehenen Diplom, daß seine geliebten und getreuen „Gäste“, die am Szamosflusse wohnenden Deutschen von Zotmár sich als hospites der Königin Gisela (Kecsla) bekennen, und verleiht ihnen zugleich neue Freiheiten unter der Bedingung, daß sie den König und seinen Hofstaat während ihrer Aufenthalte daselbst Mittags und Abends zu verpflegen haben. Szatmár war nämlich schon seit den ältesten Zeiten, besonders unter der Herrschaft des Arpád'schen Hauses, die Einbruchsstelle für die ungeheuren königlichen Jagdgebiete, welche im damals ziemlich unbevölkerten Osten des Landes gelegen waren. Bei diesen königlichen Jagden bildete die Verpflegung des Hofes, der königlichen Jäger, Vogelwärter, Falkner und so fort keine geringe Last. In Király-Daróc wohnten, wie die Urkunden bezeugen, königliche Falkeniere (draucarii), die Einwohner von Némethi aber werden noch am Anfang des XIV. Jahrhunderts als königliche Jäger (venatores regii) erwähnt. Und auch die Stadt Szatmár selbst befaßte sich mit der Zucht und Abrichtung von Jagdfalken, die sie den Königinnen von Ungarn verehrte.

Eine größere geschichtliche Rolle spielte Szatmár nach der Niederlage bei Mohács. 1535 wurde die Festung nach blutigem Sturm durch Gotthard Kun, den Feldhauptmann Zápolyas, für diesen Fürsten erobert, doch fand Kun selbst während des Sturmes den Heldentod. Die Stadt war dann bald im Besitz der Zápolya'schen, bald der Ferdinand'schen Partei. 1543 schenkte sie Ferdinand den Báthorys, welche die Burg zu einer Festung ersten Ranges ausbauten; als solche hat sie die Einwohner des Comitats, welche sich vor allerlei verheerenden Feinden hinter ihre Mauern flüchteten, oft genug gerettet. In den Glaubenskämpfen der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts war die Stadt sammt der ganzen Gegend in den Händen der siebenbürgischen Fürsten, Gabriel Bethlens und später Georg Rákóczy's I. Nach dem unglücklichen polnischen Feldzug Georg Rákóczy's II. fiel Szatmár wieder an Leopold und wurde neuerdings befestigt, da das Schicksal dieses Landestheils am Besitz der Festung hing. Durch die verschiedenen Belagerungen litt nicht nur die Besatzung, sondern auch die Bevölkerung der Stadt, die sich oftmals tapfer mit gewaffneter Hand an der Vertheidigung betheiligte. Auch der Beginn des XVIII. Jahrhunderts brachte traurige Zeiten. Zu Anfang des Rákóczy'schen Aufstandes wurde Szatmár durch die deutsche Besatzung dem Rákóczy'schen Heerführer übergeben und durch Kuruzen und Labanczen um die Wette verheert. Die vollständig ausgeplünderte und darüber erbitterte Bevölkerung verließ ihren Wohnsitz und bezog Hütten in den mehr als zwei Meilen entfernten Weinbergen von Szatmár, von wo sie erst nach Jahren zögernd heimkehrte. Zur Zeit dieser Kämpfe hatten übrigens die Handwerker der Stadt die Scharen

Rákóczy's unter dem Titel der Kriegsteuer mit Tausenden von Schnürstiefeln, Mützen und anderen Kleidungsstücken zu versehen. Nach Ablauf dieser Kämpfe wurde die Festung 1711, noch vor Abschluß des Szatmárer Friedens, endgiltig geschleift und auch seither nicht wieder aufgebaut. Im Jahre 1721 aber wurden die beiden Städte, Szatmár und Némethi, vereinigt und unter dem Namen Szatmár-Némethi in die Reihe der königlichen Städte aufgenommen. Das Andenken der Feste, die Jahrhunderte überdauert hatte, bewahrt das Wappen, welches die Stadt bei dieser Gelegenheit erhielt, das aber eigentlich nur eine Erweiterung ihres alten Stadtsiegels ist: auf grünem Berge ein mit einer Ringmauer umgebener Festungsthurm zwischen zwei grünenden Palmbäumen.

Szatmár hat zwei Gymnasien: das uralte reformirte, das sich soeben aus einem sechsclassigen zu einem vollständigen erhebt, und das achtclassige königliche katholische Gymnasium, beide mit Convicten verbunden. Außerdem ist ein Jesuitenconvict mit 100 Zöglingen vorhanden. Das durch den Bischof Johann Hám als Erziehungsanstalt für Mädchen gegründete große Kloster wird von Nonnen verwaltet und ist für 600 Zöglinge eingerichtet, 50 Stiftungsplätze des Internats sind für Waisen von Unteroffizieren bestimmt. Es enthält die Lehrcurse der Elementarschule, höheren Töchterchule und Lehrerinnen-Präparandie. Die reformirte Kirche von Szatmár-Némethi unterhält gleichfalls eine höhere Erziehungsanstalt für Mädchen. Außerdem besorgen an verschiedenen Punkten der Stadt 36 confessionelle Lehrer den Elementarunterricht. Einer der charakteristischen Züge in der neueren Culturentwicklung von Szatmár-Némethi ist es, daß die Stadt ihre Patronatsrechte und -Pflichten gegenüber den Kirchen und Elementarschulen in einer Weise wahrnimmt, wie dies kaum irgendwo sonst zu sehen, und darin gleichen sich die früheren confessionellen Gegensätze aus. Es ist nämlich die Stadt, die jeden confessionellen Lehrer besoldet, die Pfarre erhält und die Priester aller Glaubensbekenntnisse bezahlt.

Den Lehranstalten gesellt sich eine ganze Reihe von Humanitätsinstituten bei. Ein allgemeines städtisches Krankenhaus mit hundert, ein Hospital der Barmherzigen mit vierzig Betten, ein römisch-katholisches Armen- und Krankenhaus. Neben den Bibliotheken, die den Lehranstalten beigegeben sind, hat Bischof Schlauch den Grund zu einer bischöflichen Bibliothek gelegt, welche mehrere Seltenheiten der ungarischen Bibliographie enthält. Szatmár-Némethi ist ferner Sitz des im Jahre 1885 gegründeten und über das ganze Szatmárer Comitát ausgebreiteten Széchenyi-Vereins, der sich durch die vom Comitát angenommene kreuzerweife Selbstbesteuerung erhält. Das Grundprincip seiner Thätigkeit ist die Stärkung der nationalen Cultur im Szatmárer Comitát. Praktisch befundet sich dieselbe durch die Erhaltung von Kinderasylen auf den Dörfern und von Wanderbibliotheken, wodurch bisher schon schöne Resultate erzielt sind. Außerdem ist Szatmár

Sitz eines königlichen Gerichtshofes, eines Bezirksgerichts und des landwirthschaftlichen Vereins für das Szatmárer Comitát.

Die Bevölkerung von Szatmár-Németi besteht zumeist aus Gewerbetreibenden, Landwirthen und Kaufleuten. Man findet aber auch alle drei Lebensberufe in eigenthümlicher Weise bei den zahlreichen Szatmárer Gewerbsleuten vereinigt. Die volksthümlichen ungarischen Handwerkszweige haben in Szatmár eine bedeutende geschichtliche Vergangenheit. Und obgleich die Entwicklung der Fabriks- und Großindustrie ihnen den Krieg erklärt hat und sie zu angestrebter Concurrenz zwingt, blühen sie noch immer und decken den täglichen Bedarf eines ausgedehnten Bezirkes.

Der Gewerbsmann von Szatmár ist zugleich Kaufmann und Landwirth. Er erwartet den Käufer und Besteller nicht in seiner Werkstatt, sondern bringt die Erzeugnisse seines Gewerbes auf den Markt, die Stätte des Massenverkaufs. Als Verkaufsplätze dienten in früherer Zeit die auf dem Marktplatz aus Holz errichteten Buden, neuerdings aber, etwa seit vierzig bis fünfzig Jahren, haben die Gewerbevereine der Schuster, Gerber und Gubaschneider auf dem Markt oder in der Nähe desselben in vortheilhaftester Lage wahre Paläste aufgeführt, deren Oberstock als Waarenhalle die Verkaufsstände enthält. Doch verkauft der Szatmárer Gewerbsmann seine Waare immerhin auch anderwärts. Im Umkreise von acht bis zehn Meilen, in Ugoösa, dem Avas, Bereg, Máramaros und der Gegend von Nagy-Bánya, gibt es keinen Jahrmart, auf dem der Gewerbsmann von Szatmár und Nagy-Károly nicht mit seinem Wagen voll Kisten erscheint, um seine Stiefeln und Gubamäntel feilzubieten. Er weiß ganz genau, was für Stiefel jede Gegend braucht und wie die Guba nach Farbe und Schnitt da und dort beschaffen sein muß. Er weiß es, wo er die gefältesten und wo er die nicht gefältesten, gewalkten Stiefeln anbringen wird. Er weiß, daß die Leute der Szatmárer Gegend eine Guba brauchen, über deren unteren Rand die Ärmel hinabreichen, daß auf dem Erdöhát, gegen die drei Palád Kölese und Milota hin, die weiße, in Máramaros aber die doppeltgekämmte Guba begehrt ist, während er mit der hübscheren zartlockigen Guba dorthin geht, wo ungarische adelige Burſche in größerer Anzahl wohnen. Bei diesen wird das Meisterstück des Gubaschneiders, die zierlich gelockte schwarze Guba hoch geschätzt. Die Frauen aber tragen, die localen Unterschiede abgerechnet, im Allgemeinen weiße Gubas, während die Männer mehr die grauliche, sogenannte Kranich-Guba bevorzugen. So beherrscht die Szatmárer Industrie die Volkstracht in einem bedeutenden Gebiete des Landes, indem sie ihr zu dienen weiß. Denn nur hier und da, zum Beispiel in Fehér-Gyarmat und Matolcs, trägt man an Ort und Stelle gefertigte graue Gubamäntel.

Durch diese fortwährenden Reisen und Marktfahrten, sowie den Verkauf aus erster Hand vermag das Geschäft des ungarischen Kleingewerbsmannes sich zu erhalten, macht



Sturuzhüter.

es aber auch anderseits nothwendig, daß er zu wirthschaften verstehe, daß er Wagen und Pferd halten könne, um die Märkte zu beziehen, und so wird er zugleich Kaufmann und Landwirth. Freilich zeigt bei alledem dieser und jener Zweig des Kleinhandwerks einen Rückgang, insbesondere seit 1870. Aber nichtsdestoweniger hat der Industrieverein der Schuster noch immer 350 Mitglieder (ohne die eigentlichen Schuhmacher, das heißt Verfertiger von Schuhen, die, etwa 60 an der Zahl, einen eigenen Industrieverein bilden). Der Verein der Gerber hat etwa 100 Mitglieder. Gubaschneider gab es vor zwanzig Jahren 250, jetzt kaum 100. Wenn man noch andere Gewerbszweige, die Kürschner, „ungarischen Schneider“, Kundenschneider, Loden- und Seidenhutmacher, Knopfmacher u. s. w. hinzurechnet, findet man, daß der Gewerbestand noch jetzt, wie vor zweihundert Jahren, einen sehr bedeutenden Bestandtheil der Bevölkerung von Szatmár-Németi ausmacht.

Der viereckige, wohlgepflasterte und mit stockhohen Häusern umgebene Hauptplatz, Deákplatz genannt, ist einer der größten und schönsten Plätze des Landes. Er ist mit einer Allee von Kugelfazien umzogen und in seiner Mitte kreuzen sich zwei Alleeen von jungen Korbkastanien. In der Mitte der Ostseite steht die zweithürmige römisch-katholische Kathedrale, während der schöne bischöfliche Palast und die Domherrenhäuser an den Ecken der auf den Platz mündenden Straßen stehen.

Dieser Platz mit seinen Jahrmärkten und noch mehr mit den wöchentlichen Mittwochs- und Samstagmärkten bildet den Verkehrsmittelpunkt eines großen Gebietes, welches die Comitate Szatmár und Ugocsa umfaßt. Hier stapelt die ackerbautreibende Bevölkerung eines weiten Landstriches ihre Producte auf, der Magyar seinen Weizen und anderes Getreide, der Walache besonders seinen Mais, und hier kaufen die Landleute auch ihre geringen Lebensbedürfnisse ein. Auf und neben den vielen Wagen, welche reihenweise auf dem Marktplatz und in dessen Nebengassen halten, sieht man das Volk des ganzen Szamoslaufes, des Erdöhát, Ugocsas und des Abaslandes, die Leute von Erdöd, Szinyér-Báralja und Nagybánya; in Dolmány und verschürter „Huszárka“, in „Lájszi“ (Westenleibchen) und „Buzszi“ (auch Pruszli = Leibchen), in kurzem Hemde mit breitem Leibgurt, der dem Walachen alle Dienste einer Reisetasche leistet, welche er überdies nicht einmal in der Hand zu tragen braucht, in hohen, schmalkrämpigen Hüten oder breiten, flachen Deckeln, in Gzismen (Stiefeln) oder Bocskors (Bundschuhen) sieht man die Männer sich bewegen; im Faltenrock, mit eingebundenem Kopfe, in zierlich ausgenähten oder farbig gewebten Hemden und „Katrinczas“ (Doppelschürzen) erscheinen die Weiber. Die magyarischen Männer, besonders die Bursche, sind hochgewachsen, flink, munter und hübsch, die walachischen sind kleiner, jedoch muskulös und erscheinen etwas schwerfällig und argwöhnisch. Die walachischen Mädchen aber, auch von Szirmay, dem Geschichtschreiber des Szatmárer Comitats, „ein rundlich geformter und besonders schöner Schlag Frauen“

genannt, können es wahrlich, sowohl was Schönheit als auch was die hübsche Volkstracht betrifft, mit den Frauen jeder Nationalität des Landes aufnehmen. Der Maghare oder Schwabe des Szatmárer Comitats fährt sehr oft mit einem Biergespann von Pferden zu Markte, der Walache lieber auf seinem Ochsenwagen oder mit urwüchsigem Bauernpferdchen; überhaupt wird im ganzen Comitat die Wirthschaft meist mit Pferden betrieben. Unter den Magharen, Walachen, Schwaben und „Russen“ aber treibt sich unablässig der bewegliche und wachsame Jude umher, um die Gangbarkeit der Waaren, die Menge der Marktvorräthe, die Gestaltung der Marktpreise zu erkunden, und auch die Zigeunerin geht und kommt und preist unermüdtlich ihre Tüchelaaren und Kränze von getrockneten Pilzen an. Auf dem Markte zerstreut sieht man die Zelte der einheimischen Handwerker, die Korbwagen voll Grünzeug und Gemüse, dazwischen „zu Wagen und zu Fuß“ die Erzeugnisse des walachischen Handwerks, Holzgeschirr, Kufen, Holzlöffel und dergleichen mehr. In der Sommerhitze gruppirt sich das Marktpublicum da und dort um einen walachischen Wagen aus dem Wasalande, voll mit dem populärsten und billigsten Erfrischungsmittel, dem frisch mit Essig gemischten „Sauerwasser“ (borkut) der um einen Kreuzer geschenkt wird.

Die an die geschichtliche Vergangenheit der Stadt erinnernden Häuser sind sammt der Festung spurlos verschwunden. Selbst das Károlyi'sche Haus, die alte adelige Curie der Familie Károlyi, welche seit dem XVII. Jahrhundert durch ihre den Interessen der Stadt zuwiderlaufenden Adelsprivilegien zu so vielen Klagen Anlaß bot, ist neu aufgebaut. Die Stadtverschönerung der Neuzeit nimmt die Richtung gegen den Bahnhof und das Szamosufer. Die einfachen Gassen von Némethi, wo die Landwirthschafts- und Gewerbe-treibenden in schindelgedeckten Häusern wohnen, zeigen das Bild der alten ungarischen Kleinstadt. Im Allgemeinen aber bietet das auch sonst reiche Szatmár-Némethi mit seinem lebhaften Verkehr, der sich gleich auf den ersten Blick bemerklich macht, mit seinen vom Bahnhofe in drei Richtungen gegen Nagy-Bánya, Nagy-Károly und Máramaros-Sziget hin abgehenden Bahnzügen, mit den nicht nur am Marktplatz, sondern auch in den Nebengassen häufigen stockhohen Häusern, den stattlichen reformirten Kirchen in Szatmár und Némethi, welche kirchlich auch jetzt getrennt sind, dann mit dem neuen Stadthaus und den Gebäuden der öffentlichen Anstalten und Ämter, der durch die Stadt erbauten schönen eisernen Szamosbrücke, den auf dem Flusse sich wiegenden Schwimmschulen, dem gleichfalls schon vollendeten schmucken ständigen Theater, kurz mit allen seinen Merkmalen moderner Entwicklung das Bild einer jungen und aufblühenden Stadt der Neuzeit.

Im Westen der Stadt, nahe der Szamos, erstrecken sich fast eine Meile weit Obstgärten, welche der Bevölkerung als Erfrischungsorte dienen, während im Osten der Stadt neue anmuthige und ausgedehnte Promenaden angelegt sind.

Einen ergänzenden Theil vom Szatmár-Németi bildet gleichsam der etwa zwei Stunden von der Stadt gelegene „Szatmár Berg“, kurz der „Berg“ (Hegy) genannt, eine Weinbaucolonie in reizender Lage mit besonderer Ortsbehörde. Die 2.000 Einwohner des „Hegy“ dazugerechnet, beläuft sich die Bevölkerung von Szatmár-Németi auf mehr als 21.000, wovon die Hälfte Reformirte, über 4.000 Katholiken, die übrigen zu fast gleichen Theilen Rumänen und Juden.

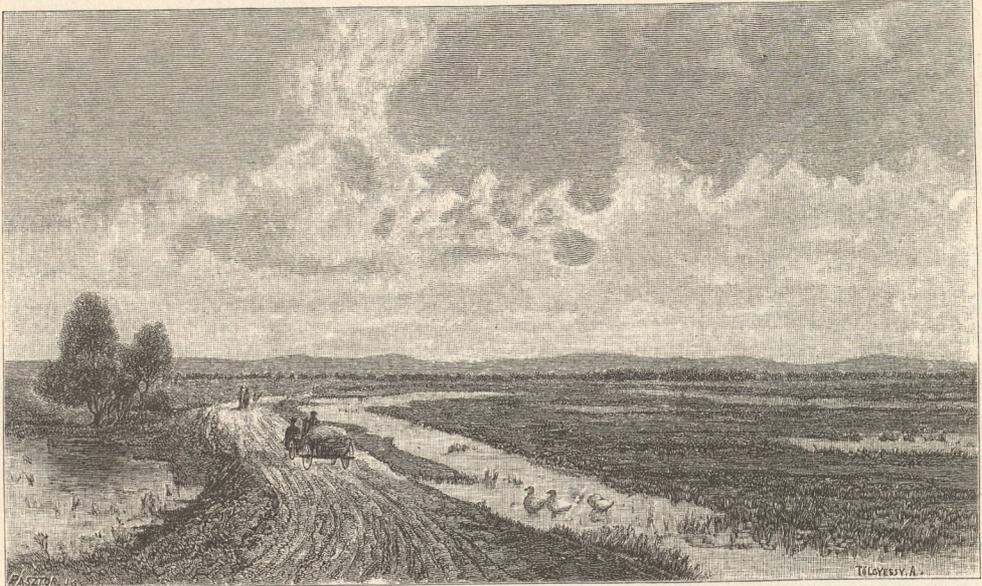
Außer Nagy-Károly und Szatmár hat die soeben geschilderte Gegend keine andere Stadt von größerer centraler Bedeutung. Doch ist sie dicht mit Dörfern besetzt, unter denen man Orten von geschichtlicher Bedeutung und blühenden Marktflecken begegnet, Ecsed bietet durch die Vergangenheit seiner Feste ein lebhaftes geschichtliches Interesse, ist aber jetzt nur eine einfache Gemeinde. Rozsály, einst der Stammhorst des Geschlechts Kun von Rozsály, ist ein noch unbedeutenderes Dorf, doch besteht sein altes Kastell, wiewohl verödet, noch jetzt. Der Flecken Erdöd ist nicht nur durch die Erinnerung an die Drágfys und den hier geborenen berühmten Erzbischof von Gran, Thomas Bakacs, bemerkenswerth, sondern auch durch das jetzt nur noch als Ruine vorhandene Schloß, welches Graf Alexander Károlyi 1730 an der Stelle der alten Burg erbauen ließ. Diese Trümmer bestrahlt der Glanz der Vergangenheit, in neuerer Zeit aber auch die Liebesflamme des größten ungarischen Lyrikers; in Erdöd wohnte ja die Braut Alexander Petöfis und hier genoß der Dichter Tage der beglückenden Liebe, in dieser Gegend, zu Koltó nahe bei Nagy-Bánya, verlebte er die ersten Wochen seiner Ehe. Auch die Burg von Aranyos-Medgyes ist vom Geiste der Romantik umspielt. Ihre Glanzzeit begann unter Jakob von Kaplyon und steigerte sich unter den Báthorys, den Lónyays, besonders der Fürstin Anna Lónyay, der Gattin Johann Keményis; 1670 aber wurde sie auf königlichen Befehl gebrochen und besteht seitdem nur als halb bewohntes Schloß. Burg Nyaláb jenseits der Theiß in Ugocsa, auf hohem Hügel aus der Ebene aufragend, kündigt den alten Ruhm der Perényis und „beweint ihren Ruin“ (nach dem Volksbuche „Kistükör“, das ist: kleiner Spiegel). Auch Burg Szinyér wird geschichtlich erwähnt, ist aber spurlos verschwunden; dagegen liegt jetzt an jener Stätte ein blühender Flecken ausgebreitet, Szinyér-Báralja, der bemerkenswertheste Ort zwischen Szatmár und Nagy-Bánya.

Erwähnen wir noch als volkreichere und wohlhabendere Marktflecken, gegen die Nyír hin Nyír-Medgyes und Mátészalka, wohin jetzt eine Eisenbahn führt, auf dem Szamosrücken das tabakreiche Fejér-Gyarmat und Csenger, das durch Mattenindustrie bekannte Tyukod, im Ugocsaer Comitats den blühenden Handelsplatz Tisza-Ujlak und Halmi, so haben wir in großen Zügen den nordöstlichen Theil des großen ungarischen Alföld geschildert, der von der Nyír und dem Ermellék angefangen den linken Ufer der Theiß und beide Ufer der Szamos entlang zieht und gegen Ost und Süd von

den Bergen der Comitate Ugocsa, Szatmár und Mittel-Szolnok umspannt wird. Es ist eine Gegend, buntscheckig von allerlei Nationalitäten, unter denen aber der magyarische Stamm sowohl der Zahl als auch der Wohlhabenheit und Bildung nach entschieden den Vorrang hat.

Das Ecseder Moor.

Das Ecseder Moor und seine Umgebung bilden ein ganz gesondertes kleines Gebiet, das auch seine besondere Geschichte und Naturgeschichte hat. Seine Mutter und Nährerin



Partie aus dem Ecseder Moor.

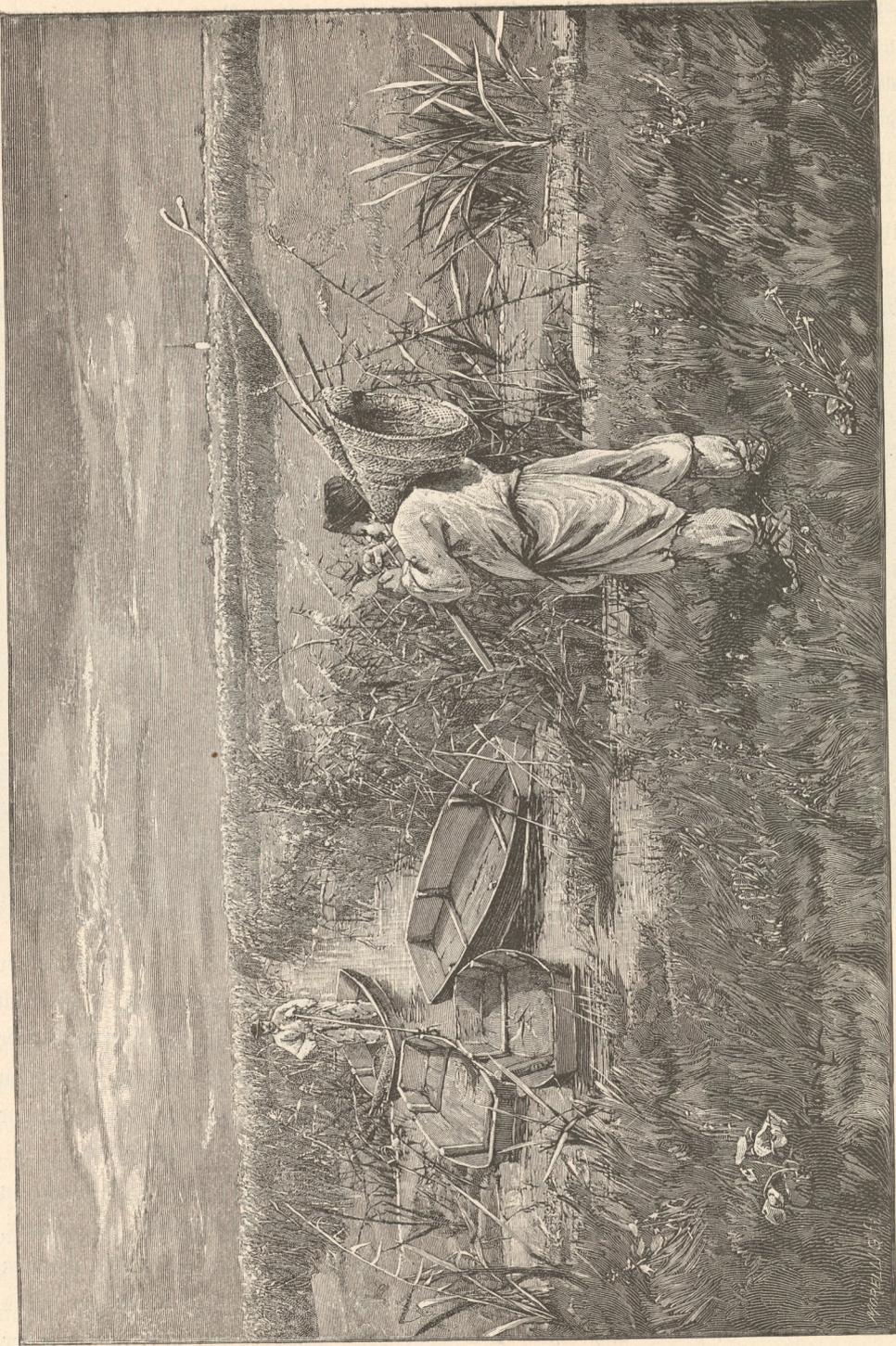
ist die Kraszna, doch hat die Menschenhand in früheren Zeiten künstlich zu seiner Vergrößerung mitgewirkt, um die mächtige Befestigung der Báthorys, die Burg von Ecsed, noch stärker zu machen. Nach Messungen im Jahre 1730 war das Moor damals sieben Meilen lang und vier bis fünf Meilen breit, gegenwärtig nimmt es noch etwa vier Quadratmeilen ein und erstreckt sich von Kaplyon und Kis-Majtény gegen Ecsed hin bis Kocsord und von da über Tyukod bis Bagos.

Der Bau der Ecseder Burg wurde durch die Báthorys im Jahre 1325 begonnen. Nach dem Aussterben dieser Familie gelangte sie auch in die Hände der Bethlens und Rákóczy's. Zu Ausgang des XVII. Jahrhunderts wurde sie geschleift. Franz Rákóczy II. jedoch begann die Burg um 1705 auf Landeskosten wieder aufzubauen und zu dieser Zeit diente sie zur Verwahrung von Kriegsgefangenen. Um 1718 wurde sie neuerdings zur

Schleifung verurtheilt und ein großer Theil ihrer gewaltigen Steinquadern in die Kirchen und Häuser der Umgegend verbaut. Aus den Steinen dieser Burg ist zum Beispiel die Minoritenkirche zu Nyír-Bátor aufgeführt. Schon im Jahre 1730 war sie gänzlich verödet. Ihr Terrain haben neuestens die Grafen Károlyi dem Marktflöcken Ecseged geschenkt, zur Anlage eines Ortsfriedhofes. Kaum eine halbe Meile von der Ecseder Burg stand im Moore noch eine zweite Burg, Sárvár, und zwar auf einem langen und hohen Erdrücken. Bei Gelegenheit der neuesten Nachgrabungen fand man daselbst außer Backsteinen auch behauene Steine und marmorne Säulencapitälé. Und nahe dabei gibt es wiederum eine Ruine, welche das Volk noch heute Remete (Einsiedler) nennt. Welche bedeutende geologische Wandlungen das Ecseder Moor selbst noch im letzten Jahrhundert durchgemacht hat, ist aus einer Vergleichung des Berichtes von Anton Szirmay mit dem jetzigen Zustand ersichtlich. Szirmay sagt, die Burg Sárvár habe sich seit Menschengedenken zum ersten Male in dem äußerst trockenen Jahre 1794 gezeigt. Jetzt aber wächst über den Trümmern von Sárvár der schönste Mais.

Schon seit Beginn des XVIII. Jahrhunderts wandte die Kunst der Ingenieure viel Mühe und Kosten daran, die Sümpfe des Ecseder Moores in fruchtbares Land zu verwandeln. Und in der That ist das Moor stark zusammengeschrumpft, trotz aber noch immer der Menschenkraft. Eine größere Gefahr droht ihm seit vier bis fünf Jahren, seitdem man der Kraszna ein gerades Bett von Kis-Majtény bis Dcsva gegraben hat. Aber im Herbst und Frühling, wenn das Steigen der Kraszna und der Grundwässer die schwammartigen Röhrichtstrecken, die Sümpfe und Senken des Moores zum Strohen bringt, kommt es auch jetzt noch vor, daß das geschwellte Wasser die Schichten des Moores hebt. Dann zeigt sich auch das Moor in seiner eigensten, ursprünglichen Gestalt mit allen Regungen seines eigenthümlichen Lebens.

Denn nicht Wald, noch Teich, noch der ertragsreichste Boden nährt so viel thierisches und pflanzliches Leben als das Moor. Tausende von Wasservögeln der verschiedensten Art bedecken es und finden darin ihre Nahrung. Verschiedene Arten der Wildgänse, sämtliche bei uns vorkommenden Arten der Wildenten und Reiher, den Silberreiher nicht ausgenommen, der Sumpf- oder Fischadler, der Rohrbuffard und Rohrsperring finden darin einen gedeckten Tisch. Naht etwa ein Jäger, so warnt sie mit lautem Gekreis die Möve oder der Kiebig, diese Wachposten und Warner ihrer gefiederten Brüder. An die Vögel und ihre Nester schleichen sich auch die Raubthiere des Festlandes an: Wolf, Fuchs, Iltis, und den Fischen stellt die Fischotter nach. Das stellenweise klare, anderwärts schlammige Wasser zwischen dem Gestrüpp, dem Dickicht abgeschnittener und abgebrannter Rohrstrünke ist mit Schlangen, Fröschen, Sumpffischen, Wasserkäfern, seltsam ungethümern Gewürm, Blutegelein belebt, während unterschiedliche Arten von



Moorgrundeläger im Gesebet Moor.

Wasserspinnen lauierend, durch die Luft niederfahrend, auf dem Wasser schrittchuhlaufend und das ganze Röhricht umspinnend an der Ausrottung der Fliegen- und Mückenarten arbeiten, wovon man freilich des Abends wenig merkt. Außer mit Rohr- und Binse- dickichten ist das Moor noch bedeckt mit einem Gewirr und Geranke der verschieden- artigsten Wasserpflanzen, wie die Lichtnelke (*Lychnis*) des Sumpfes, das Farnkraut, die Teichnuß, die Nymphäen („Wasserkürbis“) und andere Sumpfgewächse mit strohenden, theils auf, theils unter dem Wasser grünenden Blättern.

Doch auch für den Menschen sorgt das Moor. Kaum meldet sich der Frühling, da wächst auch schon unter dem Wasser in langen Halmen das sogenannte „plätschernde Gras“, das der Bauer an den Rändern des Sumpfes, bis an die Knie oder an den Gürtel im Wasser stehend, abmäht und, wenn es dann an die Oberfläche des Wassers steigt, wie frisches Grummet in seinen Rahn sammelt und heimträgt. Dies ist das erste Heu des Moores, das erste, dem Vieh willkommene frische Frühjahrsfutter. Wenn aber dann gegen den Sommer hin das Sumpfgewässer zu fallen beginnt, da wird das Hornvieh hineingetrieben. Vom Morgen bis zum Abend ist die Rinderherde draußen auf dem Moore, bricht sich seine Wegspur durch das Rohr, stampft sich Pfade durch das Schilf, weidet das Moorgras und die jungen Triebe ab, hilft dem Menschen zu roden und in das Innere des Moores einzudringen. Immer mehr sinkt das Wasser; nur der Fischer, der Grundelfischer voran, bedarf des Rahnes; der reiche Humusboden des Sumpflandes ist nun zugänglicher geworden, der Menschenfleiß legt seine Hand darauf, und auf den höheren Bodenwellen lohnt sich die Arbeit zu Ende des Sommers durch so üppige Maistafeln, wie sie nur irgend auf den fruchtbarsten Flächen des Allföld vorkommen. Auch die tiefer gelegenen Theile sind trockenem Fußes, wiewohl mit einiger Mühe zu überschreiten, indem man von einer torfigen Scholle auf die andere steigt. Derartige Wiesen sind mit blauem Bergißmeinnicht wie mit einem Riesenteppich bedeckt.

In den letzten Jahren war das Ecseder Moor im Allgemeinen, mit Ausnahme der Rohrsümpfe und einiger durchfeuchteten Senken, zu Ende des Sommers so ziemlich trockenem Fußes zu passiren, die schwappenden Sumpfwiesen setzen sich, das überwuchernde Thierleben des Frühjahres und Herbstes nimmt ab und der üppige Ertrag der dicken Humusschichte verkündet bereits eine nicht allzu ferne Zukunft, in der das Ecseder Moor mit seiner Umgebung zu den reichsten Getreidegegenden des Landes gehören wird.

Zu erwähnen ist noch, daß das Ecseder Moor außer durch Wasser, auch durch ein zweites Urelement, das Feuer, genährt und regulirt wird. Im Spätherbst und Winter, wenn die Rohrernte stattfindet, und auch im Vorfrühling sieht man in dunklen Nächten da und dort im Moore die Flamme der brennenden Rohrdickichte weithin leuchten. Das von Unkraut durchsetzte oder schon gemähete Rohr wird angezündet, um im Frühjahr besser

zu tragen, und die solchermaßen im Laufe langer Jahre angehäuften Bodenschichten trägt gleichfalls dazu bei, den Humus zu nähren, das Erdreich fruchtbarer zu machen. Bei großer Hitze trifft es sich aber auch, daß das Moor sich selbst entzündet und wie Torf brennt. Solche gefährliche Brände pflegt man, wenn sie zu sehr um sich greifen, durch Gräben zu isoliren. Übrigens kommen im Moore nicht nur einzelne Bäume, sondern ganze Weißbuchen- und Erlenwälder vor.

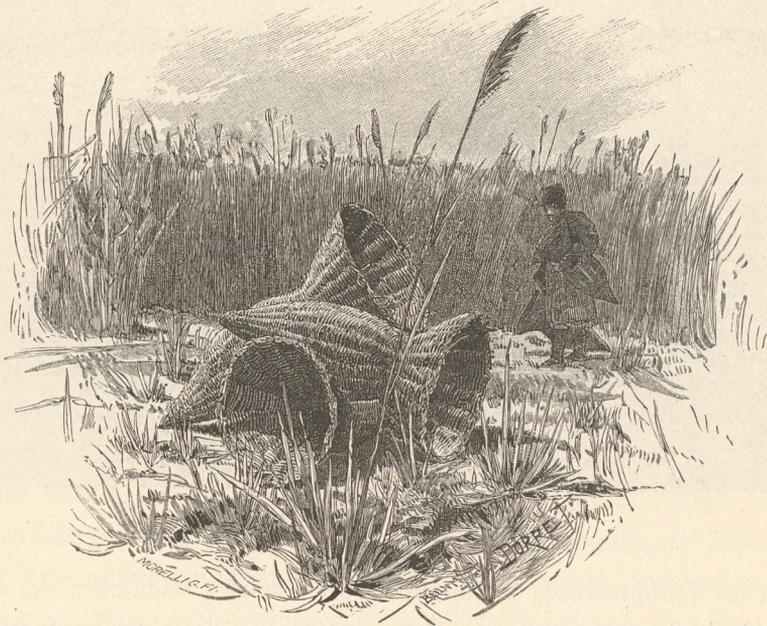


Waldpartie aus dem Ecseder Moor.

Mit der fortschreitenden Einschränkung des Sumpfes beschränken sich auch immer mehr die eigenartigen Beschäftigungen, die das dortige Leben früher begleiteten. Die Moorgrundel ist ein eigenthümliches Kind des Schlammes und wird in den „Moorbrunnen“ und Mulden zur Winters- und Frühlingszeit mittelst mannigfacher Vorrichtungen (Körbe, Hamen, Schoppgarne) in ungeheuren Mengen gefangen, um in Fässern, Rufen und aus Weidenruthen oder Flaschenkürbissen gefertigten Gefäßen auf dem Markte zu Nagy-Károly verkauft oder noch weiter in Gegenden versandt zu werden, wo das Volk zu fasten pflegt. Die Grundel war ein besonders beliebtes Fischgericht der alten ungarischen Küche und noch jetzt kommt zuweilen eine Schüssel „Sauerkraut mit Grundeln“ selbst auf den besten ungarischen Tisch.

Das Rohr hat zahllose Bedürfnisse der Moorgegend zu decken. Es dient als Brennstoff, wird zu Hausdächern und Zäunen verwendet, ja auch gegen bar verkauft. Auf Schilf und Binsen aber beruht ein ganzer Industriezweig. Da werden Matten und Bienenkörbe geflochten, auch Back- und Brotkörbe und mancherlei hübsche Kleinigkeiten.

Ein Theil der Rohrbestände wird sich noch lange Zeit erhalten, und mit ihm die Binsenmatten-Industrie. Diese kann es sogar zu neuem Aufschwung bringen, da sie einem Bedürfniß entgegenkommt und Nutzen bringt. Doch das eigenartige spezifische Leben des Ecseder Moores, sein naturgeschichtliches Sonderwesen wird bald aufhören oder in sehr enge Schranken zurückgedrängt sein, denn bereits schwebt der Geist des Menschenfleißes, der Wissenschaft und Arbeit auch über diesen Gewässern.



Moorgrundel-Fangkörbe.